

„...das Volk aber liegt vor ihnen wie Dünger auf dem Acker.“

Der „Hessische Landbote“ als politisches Manifest
des 19. und 20. Jahrhunderts

BENJAMIN SEIFERT

EINLEITUNG

„Die soziale Revolution ist noch nicht fertig; wer eine Revolution zur Hälfte vollendet, gräbt sich selbst sein Grab.“¹ Diese Worte legte Georg Büchner dem „unbestechlichen“ Agitator der Französischen Revolution, Maximilien de Robespierre, in seinem Drama „Dantons Tod“ in den Mund. Dabei dürften ihm persönlich die angesprochenen Konsequenzen schmerzhaft vertraut gewesen sein. Wenige Monate vor ihrer Niederschrift, im Frühsommer 1834, hatte Büchner zusammen mit dem Pfarrer Friedrich Ludwig Weidig eine politische Flugschrift verfasst, in der er die verarmte Landbevölkerung im süddeutschen Großherzogtum Hessen zur Revolution aufrief. „Friede den Hütten! Krieg den Palästen!“ – diese abgewandelte Losung der jakobinischen Revolutionsarmeen hatte Büchner seinem Manifest vorangestellt, in dem er mit den politischen Verhältnissen in der Heimat hart ins Gericht ging. Auf Heller und Pfennig genau rechnete er den Bauern in dem rund acht Druckseiten umfassenden Pamphlet die Ausbeutung durch die autoritäre Regierung in Darmstadt vor. Die Obrigkeit des Großherzogtums wertete die Schrift ihrerseits als derart bedrohlich für ihre staatliche Substanz, dass sie rücksichtslos gegen die Urheber und deren Unterstützer vorging. Nach einem Verrat, der aus dem Kreis der wenigen Mitwisser begangen wurde, schlug die Staatsmacht zu. Diejenigen, die nicht verhaftet wurden und die

1 Siehe den Ausspruch Maximilien de Robespierres im 1. Akt von Dantons Tod; zitiert nach Büchner, Georg: Dantons Tod, Ein Drama, in: Poschmann, Henri (Hg.): Georg Büchner, Sämtliche Werke, Briefe und Dokumente, Bd. 1, Dichtungen, Frankfurt am Main 1992, S. 11-91.

nächsten Jahre in den hessischen Zuchthäusern verbringen mussten – der Verfasser Weidig sollte diese Haft nicht überleben –, mussten aus Hessen fliehen. In dieser Situation schrieb Büchner, der Hauptautor des „Hessischen Landboten“ – so hatte Weidig die Flugschrift getauft –, sein Revolutionsdrama „Dantons Tod“ – eine kühle Abrechnung mit dem, was Ideologien aus Menschen und ihren einstigen Idealen machen können.² Diese Ambivalenz im Denken Büchners, der einerseits mit seinem Manifest die hessischen Bauern zur Revolution gegen den autoritären Staat bewegen wollte und nun andererseits mit der Revolution selbst ins Gericht ging, beschäftigt Literaturwissenschaftler und Historiker bis heute. Dabei ist es gerade dieser konstanten Aufmerksamkeit zu verdanken, dass das Manifest des Hessischen Landboten – als „erstes Zeugnis moderner politischer Agitation“³ – in den unterschiedlichen Phasen und ideologischen Lagern in der deutschen Geschichte immer wieder neu interpretiert und instrumentalisiert wurde.

Als ein in seinem zeitlichen Kontext radikales Manifest stellt der „Landbote“ einen bemerkenswerten Fall dar: War er doch zu seiner Zeit mit seiner Absicht, eine Revolution der Bauern in Hessen auszulösen, gescheitert, aber dennoch in der Lage, seine Wirkungsmächtigkeit bis weit in das 20. Jahrhundert hinein zu entfalten. Dies lässt sich exemplarisch an der Büchner-Rezeption in der DDR zeigen, in der besagtes Manifest für die staatspolitische Erziehung instrumentalisiert und sein Urheber als „revolutionär-demokratischer Dichter“ vereinnahmt wurde.⁴ Nicht anders, wenn auch nicht von staatlicher Seite, geschah dies in der Bundesrepublik. Dort war es vor allem der Publizist Hans Magnus Enzensberger, der im Jahr 1965 vor dem Hintergrund des Vietnamkrieges und der kubanischen Revolution den Hessischen Landboten auf eine neue, eine globale Stufe stellte. In seiner Interpretation betonte Enzensberger die Aktualität des Manifests im Hinblick auf existierende autoritäre und totalitäre Systeme in der ganzen Welt, wodurch der Hessische Landbote gerade für die studentische Protestbewegung jener Zeit zu einem starken Bezugspunkt wurde.⁵

2 Vgl. hierzu Holmes, Terence M.: *The rehearsal of revolution: Georg Büchner's politics and his drama Danton's Tod*, Bern u.a 1995; Thorn-Prikker, Jan: *Revolutionär ohne Revolution, Interpretation der Werke Georg Büchners*, Stuttgart 1978.

3 Grass, Günther: Über das Selbstverständliche, Rede anlässlich der Verleihung des Georg-Büchner-Preises, in: *Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung*, Heidelberg 1965, S. 92-108, hier S. 96.

4 Vgl. Riewoldt, Otto F.: „...der Größten einer als Politiker und Poet, Dichter und Revolutionär.“ Der beiseitegelobte Georg Büchner in der DDR, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *Georg Büchner III*, München 1981, S. 218-235, hier S. 224.

5 Vgl. Goltschnigg, Dietmar (Hg.): *Georg Büchner und die Moderne: Texte, Analysen, Kommentar*, Bd. 2: 1945-1980, Berlin 2002, S. 11.

FRANZÖSISCHE FREIHEIT UND HESSISCHE ENGE: KONTEXT UND AKTEURE

Warum aber entschloss sich der zwanzigjährige Medizinstudent Georg Büchner aus Gießen, Sohn aus bürgerlichem Hause, ein Manifestant gegen den Staat, ein Revolutionär zu werden? Was war seine Motivation, aber auch die der Mitwisser und Freunde, allen voran des Butzbacher Theologen und Rektors der dortigen Lateinschule Friedrich Ludwig Weidig, der Büchners Urtext noch maßgeblich ändern sollte? Allen dürfte schließlich die Konsequenz ihres Handelns, das Aufbegehren gegen einen Staat Metternichscher Prägung, bewusst gewesen sein. Zumal die meisten von ihnen, mit Ausnahme des jungen Büchner, bereits ihre Erfahrung in der Untergrundarbeit gesammelt hatten, ja Weidig sogar als einer der führenden Köpfe der Opposition Süddeutschlands galt und unter ständiger Beobachtung der staatlichen Spitzel stand.

Der Hessische Landbote war zunächst die Tat eines Einzelnen. Georg Büchner hatte 1831 sein Studium der Medizin in Straßburg begonnen und sah sich im November 1833 lediglich durch eine staatliche Regelung, welche die Beendigung des Studiums an einer heimatlichen Universität vorsah, gezwungen, nach Hessen zurückzukehren. Auf den jungen Studenten müssen die beengten Zustände in seiner autoritär regierten Heimat beklemmend gewirkt haben, hatte er doch in den Jahren während seines Studiums das liberale Straßburg mit seinem bürgerlich-republikanischen Charakter kennengelernt. Büchner war keineswegs allein mit seiner Abneigung gegen das hessische Establishment. Spätestens mit der französischen Juli-Revolution von 1830, in der eine breite Koalition aus liberalem Bürgertum, Arbeitern, Studenten und Handwerkern den Bourbonenkönig Karl X. in nur drei Tagen zur Abdankung gezwungen hatte, war deutlich geworden, dass auch in den süddeutschen Kleinstaaten die Möglichkeiten für eine solche Kooperation unzufriedener Kräfte unabhängig von Stand und Klasse zumindest theoretisch gegeben waren. Anders als 1789 beschränkten sich die politischen Veränderungen 1830 zwar auf Frankreich, dennoch war die politische Strahlkraft für alle anderen liberalen Bewegungen in Europa immens.

In Oberhessen entlud sich, vom französischen Vorbild getragen, die Wut der Landbevölkerung auf die Zentralregierung sogar mit aller Gewalt. Besonders die innerdeutschen Zollschränken, die speziell im unterentwickelten Hessen den Ausbau einer effektiven Handels- und Produktionspolitik im Weg standen, erregten den Zorn breiter Bevölkerungsschichten, von bürgerlichen Händlern bis zu einfachen Handwerkern. Seinen deutlichsten Ausdruck fand dieser Protest in der Erstürmung der Hanauer Zollstation 1830. Erst durch massiven militärischen Einsatz gelang es der Darmstädter Regierung unter Führung des ultrakonservativen Ministers du Thil, die Aufstände in Oberhessen, die streckenweise in Bauernerhebungen von mehreren tau-

send Teilnehmern gipfelten, niederzuschlagen.⁶ Im Großherzogtum Hessen-Darmstadt war das Jahr 1830 aber auch in doppeltem Sinne Schicksalsjahr. Mit dem Tod des greisen Großherzogs Ludwig I. ging eine Ära zu Ende. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig II. verpasste die Chance, sich in jenem Krisenjahr politisch zu profilieren, und blieb, politisch ziellos, im Schatten du Thils zurück, den man als einen beispielhaften Vertreter der Metternichschen Restaurationspolitik ansehen kann. Ihm gelang es, seine Machtposition zu festigen und durch Verordnungen die Kompetenzen des Landtages zu beschneiden. Die Opposition zeigte sich von ihrer parlamentarischen Vertretung enttäuscht, hatte doch nach dem Tod des Monarchen die Chance bestanden, die Macht dieses Gremiums auszuweiten. Wenn Georg Büchner vier Jahre später im Hessischen Landboten schrieb, dass der Landtag sich zu einem langsamen Fuhrwerk entwickelt hätte, dass man Herrscher und Regierung höchstens noch in den Weg schieben könnte, so bezog er sich auf die Geschehnisse des Jahres 1830.⁷

Das Großherzogtum Hessen-Darmstadt befand sich zu Beginn der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts folglich fest in der Hand einer autoritären Administration, die jegliche liberalen Strömungen mit aller Härte verfolgte. Eine Allianz aus Vertretern verschiedener gesellschaftlicher Schichten, wie sie 1830 die Bourbonenherrschaft in Paris zu einem Ende geführt hatte, blieb für die Restaurationspolitik des „Systems Metternich“ weiterhin ein Schreckgespenst, das es unter allen Umständen zu bekämpfen galt. Es verwundert also nicht, dass die Burschenschaften, die sich 1832 auf der Hambacher Burg zu einem nationalen Festakt versammelten, mit aller Härte verfolgt wurden. Gleichzeitig schuf das Vorgehen gegen solche „staatsgefährdende Umtriebe“ auch den Nährboden für radikale Bewegungen im Untergrund, zumal sich die bürgerliche Opposition im Landtag in der direkten Auseinandersetzung mit der Regierung als nicht-durchsetzungsfähig diskreditiert hatte. Einen neuen Höhepunkt erreichten die revolutionären Umtriebe in Hessen mit dem sogenannten „Frankfurter Wachensturm“ am 3. April 1833. Eine Gruppe von rund fünfzig Personen, größtenteils Mitglieder und Sympathisanten der akademischen Burschenschaften, versuchte, durch die Erstürmung zweier Frankfurter Polizeiwachen eine Initialzündung für eine nationale Erhebung in ganz Deutschland auszulösen. Die schlecht vorbereitete Aktion wurde allerdings verraten, die erhoffte Erhebung der verarmten

6 Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“. 1815 – 1845/49, München 1987, S. 351.

7 Vgl. Franz, Eckhart G.: Im Kampf um neue Formen – Die ersten Jahrzehnte des Großherzogtums Hessen, in: Georg Büchner, Revolutionär, Dichter, Wissenschaftler 1813-1837, Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Mathildenhöhe Darmstadt, 2. August bis 27. September 1987, S. 38-48, hier S. 44.

Landbevölkerung blieb aus und die überlebenden Revolutionäre mussten, sofern sie sich einer Verhaftung entziehen konnten, ins Ausland fliehen.⁸

Trotz ihres fulminanten Scheiterns waren die Frankfurter Ereignisse für das politische Denken Georg Büchners von zentraler Bedeutung; waren doch viele seiner ehemaligen Schulkameraden und Bekannten direkt oder indirekt in die Vorbereitung und Durchführung der Aktion verstrickt und in ihrem Nachgang verhaftet worden. Diejenigen, die sich bei der Rückkehr Büchners in seine hessische Heimat wieder auf freiem Fuß befanden, führten ihn nun in die konspirativen Kreise der Opposition ein. So kam Büchner bald nach seiner Ankunft in Gießen in Kontakt mit Mitgliedern der sich inzwischen selbstaufgelösten Burschenschaft „Germania“ und anderer Verbindungen, die 1833 maßgeblich am gescheiterten „Wachensturm“ beteiligt gewesen waren. In diesem oppositionellen Zirkel sollte für ihn vor allem die Freundschaft mit dem aus der Nähe von Butzbach stammenden Pfarrerssohn August Becker von besonderer Bedeutung sein. Becker hatte bereits einschlägige Erfahrungen in der Verteilung von „subversiven Schriften“ gesammelt und verfügte über gute Kontakte zu verschiedenen oppositionellen Kreisen. Er war ein glühender Verehrer Maximilien de Robespierres und Antoine de Saint-Justs – eine gedankliche Verbindung, die er erst Jahre später beenden sollte. Becker war es auch, der den jungen Medizinstudenten Büchner mit Friedrich Ludwig Weidig bekannt machte, in dessen Auftrag er seit Jahren politisch tätig war.⁹

Der Konrektor der Butzbacher Lateinschule hatte in Gießen Theologie studiert und sich im Zuge der Befreiungskriege einer lokalen Verbindung angeschlossen. Seine dort entstandene enge Verbindung zu dem nationalrevolutionären Burschenschafter Karl Follen und dessen Idealen eines Konglomerats von „jakobinisch-kosmopolitischem, aufklärerisch-rationalistischem Ideengut einerseits und romantisch-irrationalen Mystizismus andererseits“¹⁰ sollte ihn zeitlebens prägen. Schon im Jahr 1820 war der korporierte Student zum ersten Mal aktenkundig geworden, als er wegen des Verdachts „staatsgefährdender Umtriebe“ gerichtlich vorgeladen wurde. In der Folgezeit nicht weniger politisch aktiv, stieg er zu einer der zentralen Führungsfiguren der in der Illegalität arbeitenden Opposition im Großherzogtum auf. An der Vorbereitung des Hambacher Festes von 1832 beteiligt, wurde er nach dem „Frankfurter Wachensturm“ von 1833 unter dem Verdacht der Mitwisserschaft festgenommen. Ein deutliches Zeichen, dass er

8 Vgl. Beier, Gerhard: Arbeiterbewegung in Hessen: Zur Geschichte der hessischen Arbeiterbewegung durch einhundertfünfzig Jahre (1834-1984), Frankfurt am Main 1984, S. 56 f.

9 Vgl. Hauschild, Jan-Christoph: Georg Büchner, Reinbek bei Hamburg 2004, S. 58.

10 Grab, Walter/Mayer, Thomas Michael: Georg Büchner und die Revolution von 1848. Der Büchner Essay vom Wilhelm Schulz aus dem Jahr 1851. Text und Kommentar, Königstein im Taunus 1985, S. 27.

der Staatsgewalt bereits als konspirativer Kopf in Hessen-Darmstadt bekannt war, auch wenn ihm in diesem konkreten Fall nichts nachgewiesen werden konnte.¹¹ Unzweifelhaft ist, dass er seit den restaurativen Bundesbeschlüssen von 1832 – eine Reaktion auf das Hambacher Fest – zu einem glühenden Verfechter eines deutschen Einheitsstaates und zu einem Befürworter eines gewaltsamen Umsturzes mutierte. Dies war sicherlich der zentrale Überlappungspunkt mit der politischen Weltsicht Georg Büchners. Weidigs zahlreiche Reisen im süddeutschen Raum hatten ihm Kontakte mit Oppositionellen verschafft, die ihm nun bei der Produktion und Verbreitung mehrerer Flugschriften in kurzer Folge behilflich waren. So war er mit großer Wahrscheinlichkeit Urheber zweier Flugschriften im November 1833 und im Januar und März 1834, in denen er bereits versuchte, sich direkt an die notleidende Landbevölkerung zu wenden.¹²

Mit diesem erfahrenen Agitator verabredete Büchner, eine politische Flugschrift zu verfassen, die dann mit seiner Unterstützung vervielfältigt und unter das Volk gebracht werden sollte. Büchner, der nach seiner Rückkehr aus Straßburg den Drang verspürte, politisch aktiv zu werden, war auf die Kontakte und Ressourcen Weidigs unbedingt angewiesen. Zu diesen Ressourcen zählten zum einen der Zugang zu einer leistungsfähigen Druckmaschine, mit der auch in kurzer Zeit eine große Anzahl von Flugschriften produziert werden konnte; und zum anderen eine Basis von vertrauenswürdigen Mitarbeitern, die sich an der zeitaufwändigen Verteilung beteiligten. Beides hatte Weidig im Angebot. Allerdings zeigte sich bald, dass es erhebliche politische Differenzen zwischen dem „Berufsrevolutionär“ Weidig und dem „Bewegten“ Büchner gab, die ihre Zusammenarbeit zunehmend erschwerten.¹³

„WENN IN UNSERER ZEIT ETWAS HELFEN SOLL, SO IST ES GEWALT.“¹⁴ MOTIVATION UND PHILOSOPHIE

Georg Büchner war bereits durch seine Studienzeit in Straßburg mit den Vorstellungen der Französischen Revolution in engen Kontakt gekommen. In Straßburg hatte er auch von dem Sturz des Königs in Paris erfahren – wenn auch nicht direkt, so doch aus erster Hand von daran beteiligten Freunden. Büchner stand unter dem „Eindruck des ungeheuren französi-

11 Vgl. Büchner, Georg/Weidig, Ludwig: Der Hessische Landbote, Texte, Briefe, Prozeßakten, Frankfurt am Main 1974, S. 54.

12 Vgl. Hauschild 2004 (s. Anm. 9), S. 55 ff.

13 Vgl. Hauschild, Jan-Christoph: Georg Büchner: Biographie, Stuttgart 1993, S. 313 ff.

14 Brief Georg Büchners an die Familie vom 05.04.1833, abgedruckt in: Büchner/Weidig 1974 (s. Anm. 11), S. 65.

schen Lehrgangs“¹⁵; er glaubte daran, die bestehenden Verhältnisse in der als eng und bedrückend empfundenen Heimat durch eine revolutionäre Aktion beseitigen zu können. Eine solche Revolution, davon war Büchner überzeugt, bedurfte der Unterstützung der Massen. Denn nicht nur die Einführung der hessen-darmstädtischen Verfassung im Jahr 1820 war erst durch eine breite gesellschaftliche Solidarisierung aller Schichten zustande gekommen, sondern auch die Französische Revolution konnte nur aufgrund einer solchen Allianz erfolgreich gewesen sein. Über sein politisches Denken gab Georg Büchner in seinen Briefen vor allem an seine Eltern in Darmstadt und an seine Verlobte Wilhelmine Jaegle in Straßburg Auskunft. Dabei wird die Ambivalenz in seinem Denken deutlich, war er doch, anders als viele seiner Kommilitonen, die sich später maßgeblich an der Verbreitung des Hessischen Landboten beteiligen sollten, nicht blind für den „Terreur“ im Nachgang der Revolution von 1789 und deren langfristige Erfolgsfolge. So schrieb er Anfang Januar 1834 an die Verlobte nach Straßburg:

„Ich studierte die Geschichte der Revolution. Ich fühlte mich wie zernichtet unter dem gräßlichen Fatalismus der Geschichte. Ich finde in der Menschennatur eine entsetzliche Gleichheit, in den menschlichen Verhältnissen eine unabwendbare Gewalt, allen und keinen zu verlieren. Der einzelne nur Schaum auf der Welle, die Größe ein bloßer Zufall, die Herrschaft des Genies ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, es zu erkennen das Höchste, es zu beherrschen unmöglich. Es fällt mir nicht mehr ein, vor den Paradegäulen und Eckstehern der Geschichte mich zu bücken. Ich gewöhnte mein Auge ans Blut. Aber ich bin kein Guillotinenmesser.“¹⁶

In den Augen Büchners war die liberale Bourgeoisie, die bei der Revolution von 1789 mit dem Anspruch angetreten war, im Interesse Aller zu handeln, am Ende als einzige Gewinnerin aus eben jener Revolution hervorgegangen. Ebenso hatte es sich in Frankreich bei dem erst wenige Jahre zurückliegenden Juli-Umsturz zugetragen. Die genauere Beobachtung der zeithistorischen Entwicklungen ließen Büchner an den häufig geäußerten Zielen des liberalen Bürgertums, das sich gerne einen allumfassenden sozialen Anstrich gab, zweifeln. Hier lag auch die Begründung für den später entstehenden Hessischen Landboten, in dem sich Büchner ganz gezielt an die große Masse des Volkes wenden wollte, um eine Veränderung der Verhältnisse von unten und eben nicht durch die liberale und bürgerliche Opposition in den Landtagen zu bewerkstelligen. Denn diese, das hatte die Geschichte in seinen Augen gezeigt, war ja ohnehin nur auf die Wahrung ihrer bürgerli-

15 Mann, Golo: Georg Büchner und die Revolution, Rede anlässlich der Verleihung des Georg-Büchner-Preises, in: Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung 1968, Heidelberg/Darmstadt 1969, S. 88-103, hier S. 95.

16 Brief Georg Büchners an Wilhelmine Jaegle im [November 1833?], abgedruckt in: Büchner/Weidig 1974 (s. Anm. 11), S. 67 f.

chen Standesrechte und deren Ausweitung gegenüber der meist adeligen Obrigkeit aus. Vor dem Hintergrund der sozialen Situation in den ländlichen Gebieten Oberhessens, gepaart mit dieser persönlichen Erfahrung, vertrat Büchner nun offen die Position, dass nur noch radikale Aktionen etwas bewirken könnten. Die bürgerlich-liberale Opposition, wie sie im Landtag, aber auch im lokalen städtischen Bürgertum vertreten war, war in seinen Augen für eine solche Radikalisierung nicht zu gebrauchen. Gleiches galt für die studentischen Verbindungen, die ihm allzu elitär und zu sehr vom einfachen Volk entrückt erschienen, als dass von ihnen wirklich ein revolutionärer Funke hätte überspringen können. Über das revolutionäre Potenzial des Gießener Bürgertums merkte er beispielsweise lapidar an: „Die Leute gehen ins Feuer, wenn’s von einer brennenden Punschbowle kommt!“¹⁷

Zentrales politisches Vorbild wurde für ihn die „Société des Droits de l’homme et du citoyen“, die „Gesellschaft der Menschenrechte“, die er in Straßburg als politisches Funktionskomitee kennengelernt hatte und die in ihrer politischen Ausrichtung stark durch die frühkommunistischen Lehren François Noël Babeufs und Filippo Buonarrotis geprägt war.¹⁸ Büchner hatte sich Ostern des Jahres 1834 abermals nach Straßburg begeben und war dort Zeuge geworden, wie sehr die organisierten Gegner der Juli-Monarchie in der Lage waren, der an sich gefestigten Zentralgewalt zuzusetzen. Gleichwohl bekam er durch die Berichte seiner Freunde mit, wie die Aufstandsversuche der Handwerker in den französischen Metropolen Lyon und Paris mit aller Härte niedergeschlagen wurden.¹⁹ Diese Erfahrungen waren der Auslöser, dass sich Büchner bald nach seiner Rückkehr an die Gründung einer namensgleichen Organisation in Gießen und in seiner Heimatstadt Darmstadt machte. Seine „Gesellschaft der Menschenrechte“ sollte das leisten, was nach Ansicht des jungen Medizinstudenten die akademischen und die – von ihm verachteten – liberalen Burschenschaften nicht hatten leisten können: den Zusammenschluss der gebildeten Gruppen mit den einfachen Leuten aus dem Volk, wie Handwerker, Bauern etc. Den einigenden Kern sollte dabei lediglich die gemeinsame Forderung nach einer radikalen Umwälzung der bestehenden Verhältnisse bilden, die unabhängig von Stand und Klasse angestrebt wurde. Ganz im Stil einer revolutionären Partei mit

17 Brief Georg Büchners an die Familie am 19. November 1833, abgedruckt in: ebd., S. 67.

18 François Noël Babeuf trat nach Ende der Französischen Revolution vehement für deren Fortführung auf Basis einer „revolté des pauvres contre les riches“ ein; vgl. Schütte, Uwe: Die Poetik des Extremen: Ausschreitung einer Sprache des Radikalen, Göttingen 2006, S. 186.

19 Vgl. Mayer, Thomas Michael: Die „Gesellschaft der Menschenrechte“ und der Hessische Landbote, in: Georg Büchner: Revolutionär, Dichter, Wissenschaftler 1813-1837, Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Mathildenhöhe Darmstadt, 2. August bis 27. September 1987, Basel u.a. 1987, S. 168-186, hier S. 168.

festgefügtter Organisation, mit Abteilungen und Sektionen sollte das Ziel eines republikanischen Umsturzes ins Auge gefasst werden.²⁰ Aber gerade in ihrer neuartigen, hierarchischen Organisationsform stand die von Büchner gegründete Gesellschaft bereits von Anfang an im Gegensatz zu dem bereits vorhandenen, namentlich von Friedrich Ludwig Weidig propagierten Modell von losen Verbindungen einzelner oppositioneller Personen. So ist es nicht verwunderlich, dass auch die beiden Gruppen, die „Gesellschaft der Menschenrechte“ auf der einen, die Weidigs auf der anderen, ein eher distanziertes, misstrauisches Verhältnis zueinander entwickelten. Angesichts der Tatsache, dass es eine Vielzahl personeller Überschneidungen in den beiden Kreisen gab, war dies eine denkbar schlechte Ausgangslage. Die Spaltung der neuen oppositionellen Bewegung in Hessen hatte schon begonnen, noch bevor sie sich richtig konstituierte.²¹

Bereits vor der Gründung der beiden Gruppen hatte sich Büchner mit Verve an die Niederschrift seines ersten und einzigen politischen Werkes gemacht. Dabei verfolgte er ein klares Ziel: Durch die eingehende Betrachtung der zahlreichen früheren Flugschriften, die nicht nur in Hessen-Darmstadt kursierten, hatte er ein grundlegendes Manko erkannt, was die angestrebte Mobilisierung breiter Bevölkerungsteile betraf. Büchners Gedankengang machte der später verhaftete Mitverschwörer August Becker in seinem Verhör deutlich. So habe Büchner die Nutzlosigkeit der vorherigen Flugschriften darin erkannt, dass sie sich auf klassische liberale Forderungen gestützt hätten, wie die Pressefreiheit oder Fragen des Parlamentarismus. Mit solchen Problemen, so die Meinung Büchners, hätte man allenfalls eine kleine elitäre Schicht ansprechen können, die, wie gesagt, das Feuer nur aus der Puschbowl kannte. Becker zufolge stand für Büchner außer Frage: Sollte „jemals die Revolution auf eine durchgreifende Art ausgeführt werden, so kann und darf das bloß durch die große Zahl des Volkes geschehen, durch deren Ueberzahl und Gewicht die Soldaten gleichsam erdrückt werden müssen. Es handelt sich also darum, diese große Masse zu gewinnen, was vor der Hand nur durch Flugschriften geschehen kann.“²² Um dies zu erreichen, wollte Büchner die Bauern als notwendige Träger der angestrebten Revolution dort abholen, wo sie seiner Ansicht nach am zugänglichsten waren, nämlich beim Geld. Nach der Aussage seines Mitverschwörers war er der Meinung, dass man ihnen zeigen und vorrechnen müsse, „daß sie einem Staate angehören, dessen Lasten sie größtenteils tragen müssen, wäh-

20 Zu den Gründungsmitgliedern zählten August Becker, der Büchner wenige Monate zuvor mit Ludwig Weidig bekannt gemacht hatte, Karl Minnigerode, Sohn des Darmstädter Hofgerichtspräsidenten sowie eine Handvoll Gießener und Darmstädter Bürger, darunter auch einige Handwerksmeister; vgl. Mayer, Hans: Georg Büchner und seine Zeit, Frankfurt am Main 1972, S. 156 f.

21 Vgl. Hauschild 2004 (s. Anm. 9), S. 76 f.

22 Verhör August Becker vom 01.09.1837, abgedruckt in: Büchner/Weidig 1974 (s. Anm. 11), S. 119.

rend andere den Vortheil daraus beziehen“²³. Denn um einen radikalen Umsturz zu bewerkstelligen, davon war Büchner überzeugt, musste man die materiellen Interessen des Volkes mit denen der Revolution vereinigen.²⁴ An dieser Haltung lässt sich bereits der zentrale Unterschied zwischen der politischen Konzeption Georg Büchners und der Friedrich Ludwig Weidigs festmachen, der ihr kurzes gegenseitiges Verhältnis entsprechend strapazieren sollte. Denn Weidig, auf dessen Hilfe Büchner unbedingt angewiesen war, war im Gegensatz zu diesem ein Verfechter eines unbedingten Klassenkompromisses.²⁵ Eine radikale Abrechnung mit dem die Beamtenschaft tragenden Bürgertum, wie sie Büchner nun in seinem Manuskript vornahm, hätte er niemals unterstützen können.

DER HESSISCHE LANDBOTE: EIN POLITISCHES MANIFEST

Den Text, den Büchner im Frühjahr 1834 in fieberhafter Eile niederschrieb, redigierte und ergänzte später Friedrich Ludwig Weidig daher nicht ganz überraschend. Doch auch mit dessen Änderungen blieb der Text ein sprachliches Fanal, das seine radikale revolutionäre Absicht deutlich vor sich hertrug. Nach wie vor wurde der Umsturz der bestehenden staatlichen Ordnung gefordert, allerdings auch ohne mögliche Alternativen zum bestehenden System aufzuzeigen. Zwar geschah dies bildhaft, häufig verklausuliert, gerade durch Weidigs Änderungen an manchen Stellen gar subversiv, aber dennoch war die Intention stets erkennbar – „[...] dann wühlt ihr euren Tyrannen ein Grab“²⁶.

Über Weidigs Kontakte hatte sich Büchner eine umfangreiche Statistik mit Zahlen über die Staatsausgaben des Herzogtums besorgen lassen, die ihm bei seiner Argumentation als Grundlage diente.²⁷ Diese Form des Aufbaus war bei politischen Flugschriften jener Zeit nicht neu, vielmehr dürfte sich Büchner seine Art der Agitation bei frühsozialistischen Schriften Babeufs und Louis-Auguste Blanquis abgeschaut haben, mit denen er in seiner Zeit in Straßburg in Kontakt gekommen war.²⁸ Was bei Büchner jedoch im Vergleich zu etwaigen Vorgängern neu war, war die „konsequente

23 Ebd., S. 118.

24 Vgl. ebd., S. 120.

25 Vgl. Ruckhäberle, Hans-Joachim: Flugschriftenliteratur im historischen Umkreis Georg Büchners, Kronberg im Taunus 1975, S. 102.

26 „Der Hessische Landbote“ Darmstadt, im Juli 1834, in: Poschmann, Henri (Hg.): Georg Büchner, Sämtliche Werke, Briefe und Dokumente, Bd. 2, Schriften, Briefe, Dokumente, Frankfurt am Main 1999, S. 53–66, hier S. 66.

27 Vgl. Hauschild 2004 (s. Anm. 9), S. 59 f.

28 Vgl. Schütte 2006 (s. Anm. 18), S. 179.

persuasive Integration“²⁹ der statistischen Daten in einen argumentativen Gesamtzusammenhang. Die Zahlen über die verschwenderischen Ausgaben des Herzogtums standen bei ihm nicht mehr als einzelne Anklagepunkte im Text, vielmehr wurden sie als der eigentliche Grund für die materielle Not der Bauern entlarvt.³⁰ Indem der Text den verschiedenen Ausgaben des Staates, die detailliert für den Leser ausgebreitet wurden, die schreiende Not der Landbevölkerung gegenüberstellte, sollte den Bauern ihre tatsächliche Bredouille erst begreifbar gemacht werden. So führte der Hessische Landbote als einen der ersten Anklagepunkte an:

„Im Großherzogtum Hessen sind 718.373 Einwohner, die geben an den Staat jährlich an 6.363.436 Gulden, als

Direkte Steuern	2.128.131 Fl.
Indirekte Steuern	2.478.264 "
Domänen	1.547.394 "
Regalien	46.938 "
Geldstrafen	98.511 "
Verschiedene Quellen	64.198 "
	6.363.436 Fl.

Dies Geld ist der Blutzehnte, der vom Leib des Volkes genommen wird. An 700.000 Menschen schwitzen, stöhnen und hungern dafür. Im Namen des Staates wird es erpreßt, die Presser berufen sich auf die Regierung, und die Regierung sagt, das sei nötig, die Ordnung im Staat zu erhalten. [...] 700.000 Menschen bezahlen dafür 6 Millionen, d.h. sie werden zu Ackergäulen und Pflugstieren gemacht, damit sie in Ordnung leben. In Ordnung leben heißt hungern und geschunden werden.“³¹

In bildlich-metaphorischer Sprache wurde der Gegensatz von Staatsausgaben und materiellem Elend, von armen Bauern und reicher Oberschicht betont und sogar noch weiter verschärft, als dies durch die Aufrechnung der Staatsausgaben bereits der Fall war. Dies verlieh dem gesamten Text den Charakter einer radikalen, aufwiegelnden Abrechnung. Damit wurde bei Büchner und Weidig die Sprache zum revolutionären Instrument.

„Das Leben der Vornehmen ist ein langer Sonntag, sie wohnen in schönen Häusern, sie tragen zierliche Kleider, sie haben feiste Gesichter und reden eine eigne Sprache; das Volk aber liegt vor ihnen wie Dünger auf dem Acker. Der Bauer geht hinter dem Pflug, der Vornehme aber geht hinter ihm und dem Pflug und treibt ihm mit den Ochsen am Pflug, er nimmt das Korn und läßt ihm die Stoppeln. Das Leben des Bau-

29 Knapp, Gerhard Peter: Georg Büchner, Stuttgart 2000, S. 70.

30 Vgl. ebd., S. 69 f.

31 „Der Hessische Landbote“, Erste Botschaft, Darmstadt, im Juli 1834, in: Poschmann (Hg.) 1999 (s. Anm. 26), S. 53-66, hier S. 54.

ern ist ein langer Werktag; Fremde verzehren seine Aecker vor seinen Augen, sein Leib ist eine Schwiele, sein Schweiß ist das Salz auf dem Tische des Vornehmen.“³²

Der Hessische Landbote griff damit frontal die Regierung in Darmstadt, den König und die ihm untergeordnete Beamtenschaft an. In einer an Thomas Hobbes' *Leviathan* und Gemälde von Hieronymus Bosch erinnernden Bildsprache erhielt die Obrigkeit einen dämonisch-haltlosen Charakter. Die Bauern wurden zum Opfer, zum Rohstofflieferanten der herrschenden Kaste:

„Der Fürst ist der Kopf des Blutigels, der über euch hinkriecht, die Minister sind seine Zähne und die Beamten sein Schwanz. [...] Geht einmal nach Darmstadt und seht, wie die Herren sich für euer Geld dort lustig machen, und erzählt dann euren hungernden Weibern und Kindern, daß ihr Brod an fremden Bäuchen herrlich angeschlagen sey, erzählt ihnen von den schönen Kleidern, die in ihrem Schweiß gefärbt, und von den zierlichen Bändern, die aus den Schwielen ihrer Hände geschnitten sind, erzählt von den stattlichen Häusern, die aus den Knochen des Volks gebaut sind [...]“³³

Diese Art von Duktus war im Vergleich zu früheren und zeitgenössischen Flugschriften neu und machte die Modernität des Textes aus. Mit einer in höchstem Maße bildlichen Sprache wandte sich der Hessische Landbote an das einfache Volk, thematisierte er dessen Not, dessen Hunger. Hier ging es nicht mehr nur um abstrakte politische Forderungen, wie Pressefreiheit, Wahlrecht oder die Unabhängigkeit der Justiz. Vielmehr wurden vorhandene Ressentiments und Vorurteile gegenüber dem Staat geschickt mit den „harten Fakten“ des statistischen Zahlenwerks verknüpft. Die anvisierten Leser des Manifests erfuhren nichts wirklich Neues, vielmehr wurde ihnen der Grund für ihre persönliche Lebenssituation, nämlich die Gier der Herrschenden, in populistischem Stil vor Augen geführt. Der Hessische Landbote geriet auf diese Weise zu einer bildlichen Generalabrechnung mit dem gesamten System, das, so der Tenor, nur durch einen geschlossenen Aufstand der geknechteten Bevölkerung beseitigt werden könne. Ob aber die ungebildeten Bauern mit Büchners Bildsprache, die heutige Betrachter nicht selten beeindruckt, überhaupt etwas anfangen konnten, bleibt dabei allerdings fraglich.

Als Büchner seine erste Version bei Friedrich Ludwig Weidig in Butzbach ablieferte, damit dieser den handschriftlichen Text an einen Drucker weiterleiten konnte, trat der Gegensatz in der politischen Konzeption der beiden Konspirateure deutlich zu Tage. Weidig war zwar von dem, was ihm Büchner geschickt hatte, durchaus angetan, sah freilich bei zentralen Passa-

32 Ebd., S. 53 f.

33 Ebd., S. 58 f.

gen des ihm vorliegenden Textes dringenden Korrekturbedarf.³⁴ Aus seiner politischen Weltsicht heraus konnte er Büchners politischen Rundumschlag mit dessen bewusster Schärfe gegen das liberale, besitzende Bürgertum nicht akzeptieren. Gleichzeitig dürften Weidig auch Zweifel gekommen sein, ob eine in einer derart metaphorisch-literarischen Sprache gehaltene Flugschrift bei den einfachen Menschen – die meisten waren ohnedies des Lesens nicht mächtig und somit auf einen Vorleser angewiesen – überhaupt erfolgreich sein konnte. Weidig war davon überzeugt, dass, wenn es zu einer erfolgreichen Umwälzung der bestehenden Verhältnisse kommen sollte, es einer ausnahmslosen Zusammenarbeit *aller* Klassen und Schichten bedurfte. Ähnlich wie Weidig erkannte auch Büchner eine solche Notwendigkeit, lehnte eine konkrete Hinarbeit auf eine entsprechende gesamtgesellschaftliche Koalition, die auch Teile des liberal-besitzenden Bürgertums mit einbeziehen sollte, aber als utopisch ab. Denn Büchner war von der Janusköpfigkeit des bürgerlichen Establishments, das in seinen Augen hauptsächlich am Erhalt und Ausbau seiner eigenen Machtposition interessiert war, überzeugt. Weidig hingegen dachte da grundlegend anders. In einem seiner zahlreichen Verhöre im Darmstädter Gefängnis beschrieb der inhaftierte Mitverschwörer August Becker die politische Haltung Weidigs mit den Worten: „Er [Weidig, d. Verf.] hatte den Grundsatz, daß man auch den kleinsten revolutionären Funken sammeln müsse, wenn es dereinst brennen solle; er war unter den Republikanern republikanisch und unter den Constitutionellen constitutionell“.³⁵

Vor diesem Hintergrund können die weiteren, Weidig zugeschriebenen Pamphlete „Bauern-Conversationslexikon“ sowie „Leuchter und Beleuchter für Hessen oder des Hessen Nothwehr“ als exemplarisch für dessen politische Haltung angeführt werden. Zwar wandte auch er sich darin, ähnlich wie Büchner in den ihm zugeschriebenen Textpassagen des Hessischen Landboten, an die einfache Bevölkerung, mit dem Ziel ihr revolutionäres Potenzial zu aktivieren. Doch vermied er gleichzeitig jeglichen Angriff auf andere gesellschaftliche Gruppen, die auch nur hypothetisch als mögliche Unterstützer einer solchen Bewegung hätten fungieren können. Büchner war in dieser Hinsicht wesentlich radikaler, da er auf die Befindlichkeiten des liberal-besitzenden Bürgertums keine Rücksicht mehr nehmen wollte. In seinen Ausführungen wollte er sogar mit einem gezielten Angriff auf „die Reichen“ die Wut der Bauern auf die besitzende Klasse schüren. Doch dieser Versuch wurde von Weidig, in seiner Absicht als Integrator aufzutreten, vereitelt.

Weidig war davon überzeugt, dass man sich für eine erfolgreiche Veränderung der bestehenden Verhältnisse jeglicher Unterstützung, aus welcher

34 Vgl. Mayer, Hans: Georg Büchner und seine Zeit, Frankfurt am Main 1988, S. 178.

35 Verhör August Becker vom 01.09.1837, abgedruckt in: Büchner/Weidig 1974 (s. Anm. 11), S. 121.

gesellschaftlichen Schicht sie auch immer kommen mochte, bedienen müsse. Seine Änderungen in Büchners Manuskript deuteten daher auch allesamt in diese Richtung. Zunächst ergänzte Weidig Büchners Text um einen Vorbericht, der eine praktische Funktion, eine Art Bedienungsanleitung für das vorliegende Manifest, enthielt:

„Dieses Blatt soll dem hessischen Lande die Wahrheit melden, aber wer die Wahrheit sagt, wird gehenkt, ja sogar der, welcher die Wahrheit liest, wird durch meineidige Richter vielleicht ge[st]raft. Darum haben die, welchen dies Blatt zukommt, folgendes zu beobachten:

1. Sie müssen das Blatt sorgfältig außerhalb ihres Hauses vor der Polizei verwahren;
2. sie dürfen es nur an treue Freunde mittheilen;
3. denen, welchen sie nicht trauen, wie sich selbst, dürfen sie es nur heimlich hinlegen;
4. würde das Blatt dennoch bei Einem gefunden, der es gelesen hat, so muß er gestehen, daß er es eben dem Kreisrath habe bringen wollen;
5. wer das Blatt nicht gelesen hat, wenn man es bei ihm findet, der ist natürlich ohne Schuld.“³⁶

Diese Warnung kam nicht von ungefähr, hatte doch Weidig bereits seine Erfahrungen mit dem autoritären Regime in Darmstadt gemacht und war sich der Konsequenzen einer Entdeckung – und sei es auch nur im Falle eines zufälligen Besitzes – eines gedruckten Exemplars bewusst. Der Butzbacher Rektor ging in seinen Änderungen aber noch deutlich weiter und schaffte es sogar, die ursprünglich von Büchner intendierte Stoßrichtung in wesentlichen Aspekten, wohlgemerkt ohne eine Rücksprache mit dem Autor, abzuändern. Die augenfälligste Modifikation war die bereits erwähnte Ersetzung von Büchners negativ konnotierter Bezeichnung „die Reichen“ durch „die Vornehmen“. Da sich die Kritik nun nicht mehr pauschal an die Besitzenden, sondern viel spezieller gegen die Aristokratie wandte, sollte das Manifest in den Augen der Integrationsfigur Weidig auch für Angehörige des besitzenden Bürgertums akzeptabel sein. Zudem löschte Weidig jegliche Kritik an der liberalen Partei bzw. schwächte diese in ihrer Form deutlich ab.³⁷ Gleichzeitig unterfütterte er den von Büchner im Stil einer Abrechnung geschriebenen Text an zahlreichen Stellen mit ausladenden Bibelziten und Gleichnissen. Auch wenn der Büchner'sche Ur-Text nicht mehr erhalten ist, so lassen sich die unterschiedlichen Anteile der beiden Autoren – einerseits durch eine Text- und Stilanalyse, andererseits durch die Aussagen

36 „Der Hessische Landbote“ Darmstadt, im Juli 1834, in: Poschmann (Hg.) 1999 (s. Anm. 26), S. 53.

37 Vgl. Verhör August Becker vom 01.09.1837, abgedruckt in: Büchner/Weidig 1974 (s. Anm. 11), S. 122.

verhafteter Mitverschwörer – mit einiger Sicherheit identifizieren.³⁸ So dominierte Weidigs Stil, der in vielen Punkten an eine Predigt erinnerte, den letzten Teil des Manifests, nachdem der maßgeblich von Büchner beherrschte erste Teil mit seiner statistischen „Abrechnung“ bereits geendet hatte. In beinahe schon alt-testamentarischem Duktus wettete der Butzbacher Theologe in „seinem“ Abschnitt gegen die Fürsten – „die Presser“ –, die in seinen Augen Deutschland und dessen Einwohner zu Sklaven gemacht hatten:

„Der Herr wird ihre [der Fürsten, d. Verf.] Zwingburgen zerschmeißen und in Deutschland wird dann Leben und Kraft, der Segen der Freiheit wieder erblühen. Zu einem großen Leichenfelde haben die Fürsten die deutsche Erde gemacht, wie Ezechiel im 37. Capitel beschreibt: ‚Der Herr führte mich auf ein weites Feld, das voller Gebeine lag, und siehe, sie waren sehr verdorrt.‘ [...] Und des Herrn Wort wird auch an Deutschland sich wahrhaftig beweisen, wie der Prophet spricht: ‚Siehe, es rauschte und regte sich und die Gebeine kamen wieder zusammen, ein jegliches zu seinem Gebein. – Da kam Odem in sie und sie wurden wieder lebendig und richteten sich wieder auf ihre Füße, und ihrer war ein sehr groß Heer.‘“³⁹

Auf den ersten Blick lässt eine derart offensive biblische Sprache vermuten, dass Weidig nicht aus seiner erlernten Rolle als Kanzelprediger auszubrechen vermochte; auf den zweiten Blick steckte hinter dieser christlichen Auflockerung des Büchner-Textes aber wohl doch propagandistische Taktik. Denn Weidig, der die Menschen in den ärmlichen Gegenden Oberhessens aus seiner täglichen Arbeit aus eigener Anschauung her kannte, wusste von deren strengem religiösen Weltbild und Glauben. Die Absicht Büchners, diese einfachen, erzgläubigen Menschen mit einer – sprachlich ohne Zweifel brillanten – statistischen Rechnung zu überzeugen, musste in Weidigs Augen zum Scheitern verurteilt gewesen sein. So liegt die Vermutung nahe, dass Weidig durch zusätzlich eingefügte christliche Verweise den Text für die anvisierte Leserschaft lesenswert und verständlich gestalten wollte. Die überarbeitete und schließlich publizierte Version endete mit dem – ebenfalls religiös begründeten – Aufruf zur Revolution:

„Ihr wühlt ein langes Leben die Erde auf, dann wühlt ihr euren Tyrannen ein Grab. Ihr bautet die Zwingburgen, dann stürzt ihr sie, und bauet der Freiheit Haus. [...] „Herr, zerbrich den Stecken unserer Treiber und laß dein Reich zu uns kommen, das Reich der Gerechtigkeit. Amen.““⁴⁰

38 Vgl. Mayer, Thomas Michael: Büchner und Weidig – Frühkommunismus und revolutionäre Demokratie. Zur Textverteilung des „Hessischen Landboten“, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Georg Büchner I/II, Sonderband der Reihe text + kritik, München 1979, S. 16-298.

39 „Der Hessische Landbote“ Darmstadt, im Juli 1834, in: Poschmann (Hg.) 1999 (s. Anm. 26), S. 64 f.

40 Ebd., S. 66.

Als Büchner von den Änderungen Weidigs erfuhr, war er angeblich „außerordentlich aufgebracht“ und weigerte sich zunächst, die überarbeitete Version „als die seinige an[zu]erkennen“. ⁴¹ Trotzdem beteiligte er sich weiterhin aktiv an den geplanten Aktionen, ja er selbst war es sogar, der das Manuskript zu einem von Weidig genannten Drucker nach Offenbach brachte. Es ist anzunehmen, dass Büchner die Änderungen Weidigs an seinem Text nur duldete, weil Weidig über die notwendigen Ressourcen und Kontakte für eine Vervielfältigung und Verteilung, im konkreten Fall die Verbindung zu einem verschwiegene Drucker, verfügte. ⁴² Von diesem wurde das Manuskript sodann mithilfe einer Presse vervielfältigt. Die erste, in schlechter Druckqualität hergestellte Auflage betrug zwischen 1.200 und 1.500 Exemplaren. ⁴³ Ende Juli 1834 wurde die Charge von einigen wenigen Helfern, die meisten von ihnen waren Mitglieder in einer der beiden Sektionen der „Gesellschaft der Menschenrechte“, abgeholt und zu den vorgesehenen Verteilstellen im oberhessischen Raum gebracht. ⁴⁴ Noch bevor die wenigen Exemplare ihren Bestimmungsort erreichten, wurde die Aktion jedoch von einem langjährigen Mitarbeiter Weidigs verraten und die ersten Ausfertigungen bereits auf dem Transport abgefangen. Diejenigen Mitwisser, die nicht verhaftet wurden, konnten sich einer Ergreifung durch Flucht entziehen. Büchner, der von den Behörden nicht direkt mit dem Druck des „Landboten“ in Verbindung gebracht werden konnte, verdankte es vor allem seiner eigenen Selbstsicherheit im Auftreten vor der Polizei, dass er zunächst auf freiem Fuß bleiben konnte. Erst als im darauffolgenden Frühjahr in einer neuen Verhaftungswelle zahlreiche Verschwörer festgenommen wurden – unter ihnen auch August Becker –, sah sich Büchner nach einer Vorladung vor den Amtsrichter zur Flucht nach Straßburg und später nach Zürich gezwungen, wo er zwei Jahre später einer Typhuserkrankung erlag. Friedrich Ludwig Weidig sollte Büchner nur um wenige Tage überleben. Als vermeintlicher Kopf der Konspiration verhaftet, kam er nach zwei Jahren Haft unter erbärmlichen Bedingungen und ungeklärten Umständen Ende Februar 1837 in seiner Zelle ums Leben. Sein Tod, der im wesentlichen den Misshandlungen des Untersuchungsrichters Georgi zugerechnet wurde, löste auch Jahre später, im Wesentlichen durch eine Publikation von Friedrich

41 So die Aussage August Beckers; Verhör August Becker vom 01.09.1837, abgedruckt in: Büchner/Weidig 1974 (s. Anm. 11), S. 123.

42 Vgl. Kickartz, Eberhard: „Der Rote Becker“. Das politisch-publizistische Wirken des Büchner-Freundes August Becker (1812 - 1871), Darmstadt u.a. 1997, S. 28.

43 Vgl. Mayer, Thomas Michael: Die Verbreitung und Wirkung des „Hessischen Landboten“, in: Georg Büchner Jahrbuch, Jg. 1/1981, S. 68-111, hier S. 88; sowie Hauschild 1993 (s. Anm. 13), S. 317.

44 Vgl. Knapp 2000 (s. Anm. 29), S. 72.

Wilhelm Schulz aus dem Jahr 1843, eine breite Diskussion über staatliche Willkür aus, die bis in die Revolution von 1848 hineinreichen sollte.⁴⁵

EINE WIRKUNGS-GESCHICHTE: KONKRETES SCHEITERN UND LANGFRISTIGE BEDEUTUNG

Die wenigen Exemplare des Hessischen Landboten, die von der Gruppe im August und September 1834 in Umlauf gebracht werden konnten, verfehlten ihr primäres Ziel, einen Aufstand der Landbevölkerung zu entfachen. Zu groß war die Angst der einfachen Bauern, dass die Regierung und ihre Spitzel einer der verbotenen Flugschriften in ihrem Besitz habhaft werden konnten, sodass sie erhaltene Exemplare sofort bei der Polizei abgaben. Auch die besagte Neuauflage des Manifests, die auf Initiative Friedrich Ludwig Weidigs im November 1834 in kleinerer Menge und einem veränderten Verteilungsgebiet kursierte und deren Inhalt in wenigen Punkten von dem Marburger Dozenten Leopold Eichelberg verändert worden war, verfehlte ihre Wirkung. Gleichzeitig kann diese hochriskante Aktion – die ersten Mitwisser waren zu diesem Zeitpunkt bereits verhaftet worden – aber auch als Hinweis darauf gelten, wie groß die Resonanz auf das Manifest in den oppositionellen Kreisen war.⁴⁶ So wurde im Nachhinein besonders der große Verbreitungsraum des „Landboten“ – von „rund 20 Orten im Großherzogtum und Kurherzogtum“ ist die Rede⁴⁷ – im Vergleich mit vormaligen Flugschriften erwähnt. Trotz dieser relativ großen geographischen Reichweite kann über die indirekte Wirkung des Hessischen Landboten aus heutiger Sicht nur spekuliert werden. So bleibt unmöglich zu klären, inwieweit der Inhalt des Manifests unter der Hand durch Abschreiben oder mündliche Überlieferung, was seinerzeit aufgrund der gewöhnlich geringen Auflagen von politischen Flugschriften eine gängige Praxis war, in der Bevölkerung weiter verbreitet wurde.

August Becker beschrieb in seinem Verhör Georg Büchners Stimmung im Hinblick auf den offenkundigen Misserfolg des Hessischen Landboten: „Als er hörte, dass die Bauern die meisten gefundenen Flugschriften abgeliefert hätten, als er vernahm, dass sich auch die Patrioten gegen seine Flugschrift ausgesprochen, gab er alle seine politischen Hoffnungen in Bezug auf ein Anderswerden auf.“⁴⁸ Doch auch wenn der Hessische Landbote als

45 Vgl. Schulz, Friedrich Wilhelm: Der Tod des Pfarrers Dr. Friedrich Ludwig Weidig. Ein aktenmäßiger und urkundlich belegter Beitrag zur Beurteilung des geheimen Strafprozesses und der politischen Zustände Deutschlands, Zürich/Winterthur 1843.

46 Vgl. Knapp 2000 (s. Anm. 29), S. 72.

47 Mayer 1981 (s. Anm. 43), S. 102.

48 Verhör August Becker vom 01.10.1837, abgedruckt in: Büchner/Weidig 1974 (s. Anm. 11), S. 124.

Revolutionsaufbruch gescheitert war und seine Urheber und Verbreiter resigniert die Flucht ins Exil antreten oder im Gefängnis sitzen mussten, so ist seine Wirkung in den kommenden 150 Jahren deutscher Geschichte nicht zu unterschätzen. Bereits in einem 1839 verfassten Untersuchungsbericht wurde der „Landbote“ im Vergleich mit anderen Flugschriften jener Zeit als „die bei weitem gefährlichste und strafbarste“⁴⁹ bewertet. So betonten auch August Becker und Friedrich Ludwig Weidig die Wirkung des Textes in Abgrenzung zu vorangegangenen Flugschriften. Von Becker ist nach seiner Haftentlassung gar die Behauptung belegt, dass allein der Landbote „zum Verständnis und Herz des Volkes gelangt“⁵⁰ sei und auch Weidig äußerte, dass sich ihm gegenüber zahlreiche Bauern beeindruckt gezeigt hätten.

Wie brisant die Flugschrift auch viele Jahre nach ihrem Erscheinen eingestuft wurde, lässt sich in ihrem ersten Wiederabdruck nach der Verteilung ablesen. So findet sich in den von Büchners Bruder Ludwig im Jahr 1850 herausgegebenen „Nachgelassenen Schriften“ lediglich eine stark gekürzte Fassung unter dem Titel: „Dersche Landbote“. Für eine gefahrlose Beschäftigung mit dem revolutionären Manifest brauchte es freilich noch etwas Zeit und nicht zuletzt die Gründung eines deutschen Staates, der die zahllosen Kleinstaaten in sich vereinte. Folglich wurde die politische Seite des hessischen Vormärz dichters erst im Kaiserreich wiederentdeckt. Die erste Gesamtausgabe seiner Werke aus dem Jahr 1880 enthielt auch einen Neuabdruck des Hessischen Landboten. Dass das darin Gesagte noch immer Potenzial für eine politische Auseinandersetzung bot, zeigt sich in der folgenden Diskussion, die auch zur ersten Einzeldition des Manifests seit seiner Drucklegung führte. Ihren Anstoß fand diese Publikation in einem anonymen Leserbrief in der *Leipziger Volkszeitung*, in welchem der Autor des „Landboten“ als „Sturmglöcke der Revolution“ glorifiziert wurde. Dieser Artikel löste in sozialdemokratischen Kreisen eine heftige Diskussion aus, die sich im Wesentlichen um die Frage drehte, inwieweit es sich bei dem Hessischen Landboten um ein wegweisendes sozialistisches Manifest handelte. Der sozialdemokratische Abgeordnete im Hessischen Landtag, Eduard David, Urheber besagter Einzeldition, versuchte mit einem Neuabdruck zu zeigen, dass dieses Manifest den Ehrentitel der ersten „sozialistischen Flugschrift“ eben nicht verdiene. In seinen Augen war der Hessische Landbote nämlich zu sehr von einem plumpen Klassenhass getragen und hatte sich für diesen Titel durch die Tatsache diskreditiert, dass sich die Autoren ausschließlich an die ländliche Bevölkerung und nicht an das städtische Proletariat gewandt hatten.⁵¹ Dass das Großherzogtum Hessen zum Entstehungszeitpunkt des Manifests von der Ausprägung eines nennenswerten In-

49 Mayer 1981 (s. Anm. 43), S. 102.

50 Goltschnigg (Hg.) 2002 (s. Anm. 5), S. 515.

51 Vgl. Goltschnigg, Dietmar (Hg.): Georg Büchner und die Moderne, Texte, Analysen, Kommentar, Bd. 1: 1875-1945, Berlin 2001, S. 30 f.

dustrieproletariats noch weit entfernt war, spielte in Davids Argumentation allerdings keine weitere Rolle.

Dass Georg Büchner aufgrund des Hessischen Landboten vermehrt mit frühkommunistischen und sozialistischen Autoren in Verbindung gebracht wurde, zeigt sich auch an anderer Stelle. So firmierte Büchner in einer Darstellung der deutschen Arbeiterbewegung aus dem Jahr 1885 ganz offen als einer der ersten Agitatoren für eine „sozial-republikanische Revolution“, zu deren Zweck allein er den Hessischen Landboten als eine Flugschrift von „fürchterlich aufreizendem, sozialistischem Charakter“ verfasst habe.⁵² Selbst der nationalistisch-konservative Historiker Heinrich v. Treitschke konnte eine gewisse Anerkennung vor der Sprachgewalt des Hessischen Landboten nicht verbergen und ließ sich in seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert“ dazu hinreißen, sie als „Meisterstück gewissenloser demagogischer Beredsamkeit“⁵³ zu bezeichnen.⁵⁴ Diese Konjunktur der Anerkennung setzte sich auch über das Ende des Kaiserreichs und die Novemberrevolution von 1918 fort. In den ersten Jahren der Weimarer Republik häuften sich die Publikationen und Neuauflagen zum literarischen und politischen Leben Georg Büchners. Sein „Hessischer Landbote“ – die Mitarbeit Weidigs wurde meist geflissentlich ignoriert – ließ Büchner dabei vermehrt zu einem frühen Fixpunkt für das linke, intellektuelle Milieu der jungen Republik avancieren. So resümierte der Vorreiter des literarischen Expressionismus und Mitglied im Soldatenrat, Kurt Pinthus, in seinem Aufsatz „Georg Büchner – Der Revolutionär“ von 1919, dass Büchner „den Beginn des deutschen Sozialismus und zugleich den großen Bogen von diesem Beginn bis zur jetzigen Propagierung kommunistischer Ideen bezeichnet“.⁵⁵ Eine solche Vereinnahmung Büchners als streitbarem Geist für Sozialismus, Menschenrechte und kommunistischem Vordenker entsprach damals durchaus dem Zeitgeist der linken Avantgarde. Einen harten Bruch erlebte dieses Denken zwangsläufig in der Zeit des Nationalsozialismus, in welcher der vormärzliche Revolutionär Büchner mit Verachtung gemieden und der Hessische Landbote, links-sozialistischer Umtriebe verdächtig, auf dem Index der verbotenen Schriften landete. Dass aber auch oder gerade in dieser Zeit die Botschaft des Hessischen Landboten für Einzelne immer noch von Bedeutung war, zeigte sich in der Arbeit des Schriftstellers und späteren Büchnerpreisträgers Hans Erich Nossack, der 1935 ein Theaterstück mit

52 Adler, Georg: Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf die einwirkenden Theorien, Breslau 1885, S. 7-10, zitiert nach ebd., S. 29.

53 Treitschke, Heinrich v.: Der radikale Atheist (1889), abgedruckt in: ebd., S. 149-151, hier S. 150.

54 Vgl. Wittkowski, Wolfgang: Georg Büchner, Persönlichkeit, Weltbild, Werk, Heidelberg 1978, S. 98.

55 Pinthus, Kurt: Georg Büchner – Der Revolutionär, in: ders. (Hg.): Georg Büchner: „Friede den Hütten! Krieg den Palästen!“, Berlin 1919, S. 5-9, hier S. 8.

dem Titel „Der hessische Landbote“ verfasste, mit dem Ziel eben jene „geschichtlichen Parallelen“ zwischen der Zeit Büchners und dem herrschenden Terrorregime des Nationalsozialismus aufzuzeigen.⁵⁶

Eine Wiederbelebung erfuhr das Werk von Georg Büchner erst nach dem Zweiten Weltkrieg, in erster Linie durch Neuinterpretationen des Revolutionsdramas „Dantons Tod“. In diesem Zuge wurde auch dem Manifest des Hessischen Landbote als „erste[m] Zeugnis moderner politischer Agitation“⁵⁷ große Aufmerksamkeit zuteil. Die erste und zugleich deutlichste Rezeption erfuhr die Flugschrift zunächst allerdings auch hier wieder „nur“ in politischen Kreisen. In den Jahren nach Kriegsende wählten die sich wiederorganisierenden hessischen Kommunisten den Titel des Manifests von 1834 für ihr regelmäßig publiziertes Zentralorgan aus. In ihren Augen hatte Büchners Flugschrift nichts an Aktualität eingebüßt, auch seine Sprache war für sie nach wie vor der passende Ausdruck für die bestehenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse nach dem Zusammenbruch der faschistischen Diktatur.⁵⁸ Doch anders als in ihren Rezeptionsphasen in den 1920er Jahren und während des Kaiserreichs wurde die von Büchner und Weidig verfasste Flugschrift in beiden deutschen Staaten nach 1949 nicht mehr nur von einer kleinen gesellschaftlichen Gruppe oder einer elitären politischen Klasse diskutiert. Vielmehr erlangte der Hessische Landbote im Westen wie im Osten einen vergleichsweise hohen öffentlichen Bekanntheitsgrad. So genoss das Manifest in der DDR vor allem in den Schulen eine starke Aufmerksamkeit und war neben Büchners „Woyzeck“ schon früh Pflichtlektüre. Beispielhaft kann hier die Bewertung des Manifests in einer pädagogischen Zeitschrift aus dem Jahr 1971 gelten, in welcher der „Landbote“ als geeignet betrachtet wird, den Schülern deutlich zu machen, dass es sich bei der Beherrschung der Sprache um einen elementaren Bestandteil sozialistischer Tugenden handele. Georg Büchner wurde in diesem Sinne ganz als „revolutionär-demokratischer Dichter“ vereinnahmt, der Hessische Landbote zu seinem politischen Paradewerk, das lediglich durch Redigationen des Pfarrers Friedrich Ludwig Weidig verwässert worden war.⁵⁹ Dass sich die sozialistische Führung mit anderen Werken, allen voran Büchners revolutionskritischem Hauptwerk „Dantons Tod“, eher schwer tat, mag verständlich erscheinen. Gleichzeitig beförderte diese Distanz aber auch eine Fokussierung auf den Hessischen Landboten als revolutionäres Manifest, bei dem Versuch, Büchner als einen wirklich nationalen, revolutionären Dichter in den Dienst des Staates zu stellen.

56 Das Manuskript zu „Der Hessische Landbote“ von Hans Erich Nossack ist nicht erhalten; vgl. Goltschnigg (Hg.) 2002 (s. Anm. 5), S. 56 ff.

57 Grass 1965 (s. Anm. 3), S. 96.

58 Vgl. Goltschnigg, Dietmar (Hg.): Georg Büchner und die Moderne, Texte, Analysen, Kommentar, Bd. 3: 1980-2002, Berlin 2004, S. 75

59 Vgl. Riewoldt 1981 (s. Anm. 4), S. 223 f.

Anders verhielt es sich in der Bundesrepublik, wo der Revolutionär Büchner und mit ihm auch der Hessische Landbote erst im Verlauf der 1960er Jahre wiederentdeckt und entsprechend politisiert wurden. Herausragend war in diesem Kontext ein Aufsatz Hans Magnus Enzensbergers, der die anschließende breite Rezeption des Landboten, vor allem in der studentischen Protestbewegung, einleitete und maßgeblich prägte. In direkter Anlehnung an Büchner konstatierte Enzensberger eine tiefe Zweideutigkeit aller bürgerlichen Politik zwischen 1815 und 1848. Wie Büchner sah er die Ursachen darin, dass ihre Exponenten die Unzufriedenheit des Volkes gegen die herrschende Aristokratie auszunutzen trachteten, gleichzeitig aber beim „Establishment“ Deckung gegen die radikalen Forderungen des „Pöbels“ suchten. Einerseits hätten die Liberalen die oppositionelle Agitation unterstützt, andererseits hätten sie sich aber auch von jeder Aktion, die „zu weit ging“, distanziert.⁶⁰ Enzensberger versuchte nun, diese Einsicht Büchners auf seine Zeit zu übertragen, und fand im Hessischen Landboten einen entsprechenden Anknüpfungspunkt, um Büchners Systemkritik in die Moderne zu überführen. So resümierte Enzensberger:

„Die alte Schrift [der Hessische Landbote, d.Verf.] hat heute in unserem Land Leser, aber keine Adressaten. Denn an passive Beobachter und reiche Nutznießer war sie nicht gerichtet. Mithin spricht sie nicht zu, sondern gegen uns. Heute ist jeder Gedanke Büchners denen zugedacht, die vor uns ‚wie Dünger auf dem Acker liegen‘. Was 1834 Winkelpolitik war, ist zur Weltpolitik geworden. Was der Gießener Student und der Butzbacher Landpfarrer schrieb, geht heute eine Milliarde Menschen an. Was 1964 am Landboten gilt, gilt nicht für Hessen, es gilt für den Nahen Osten, den indischen Subkontinent und Südostasien, für große Teile Afrikas und für viele Länder des lateinischen Amerikas.“⁶¹

Auf diese Weise wurde der Hessische Landbote mit seiner radikalen, sprachgewaltigen Ablehnung jeglicher staatlichen Ausbeutung und Unterdrückung zum geeigneten Interpretationsschema aktueller globaler Missstände. Er wurde zum Beweis dafür, dass sich das bundesrepublikanische Bürgertum – das „Establishment“ – auch aus einer geschichtlichen Perspektive nicht gewandelt hatte. Wurden früher die Bauern im eigenen Land für den eigenen Status geopfert, so waren es in dieser Neuinterpretation mehr als 130 Jahre später die Menschen in der sogenannten „Dritten Welt“. Wie weit dieser Bedeutungswandel in der von Enzensberger vorgenommenen Wiederbelebung des „Landboten“, die sich im Wesentlichen aus Artikeln in der Zeitschrift *Kursbuch* speiste, Eingang in eine öffentliche Diskussion fand, wird an der starken Beschäftigung mit dem Stoff in Kreisen der außer-

60 Vgl. Büchner/Weidig 1974 (s. Anm. 11), S. 43 f.

61 Enzensberger, Hans Magnus: Der Hessische Landbote. Zwei Kontexte, 1965, abgedruckt in: ders.: Deutschland, Deutschland unter anderem. Äußerungen zur Politik, Frankfurt am Main 1967, S. 122.

parlamentarischen Opposition deutlich. Der Hessische Landbote gehörte bald nach der Neu-Kontextualisierung von Enzensberger zu der Standardlektüre in den Gruppen der Berliner APO. Wie stark das Manifest in Kreisen der studentischen Linken rezipiert wurde, lässt sich schlaglichtartig an Schriften Peter-Paul Zahls und, darauf Bezug nehmend, Rudi Dutschkes aufzeigen. In dem von Zahl herausgegebenen Periodikum *zwergschul-ergänzungshefte* machte der Schriftsteller, der kurz darauf nach einem Schusswechsel mit der Polizei festgenommen werden sollte, Büchner zu einem zentralen Vordenker einer sozialistischen Revolution. Indem er Büchner in eine Reihe mit Karl Marx und den „Landboten“ in eine Reihe mit dessen „Kommunistischen Manifest“ stellte, unterstrich Zahl die Bedeutung dieser beiden Manifeste für alle Unterdrückten der Welt, denn „für diese haben diese über hundert Jahre alten Schriften grelle Aktualität“.⁶² Rudi Dutschke beschrieb in seiner Reflexion über Peter-Paul Zahl aus dem Jahr 1979 eine ganz ähnliche Sichtweise und betonte zusätzlich die Bedeutung des Büchner-Manifests in seinem zeithistorischen Kontext gerade mit Hinblick auf die persönliche Situation, in die sich die damals Beteiligten wesentlich gebracht hatten:

„Friede den Hütten, Krieg den Palästen‘, wer von uns Anfängern der ersten APO-Bewegung wußte damit nichts anzufangen?! Denn es war zu erblicken und abzusehen: nicht Büchner-Weidig-Typen, sondern solche in der Tradition des für den Tod von Weidig verantwortlichen Georgi standen erneut an zentralen Stellen der herrschenden Institutionen.“⁶³

In diesem Zitat wird eine weitere Ebene in der „Landboten“-Rezeption jener Zeit deutlich. Neben dem konkreten politischen Inhalt, dem revolutionären Gestus und der tatsächlichen Absicht, die in dem Manifest ihren Ausdruck fand, ging es auch um die politische Motivation der Manifestanten und die Bereitschaft, ihr Leben für die revolutionäre Sache aufs Spiel zu setzen. Büchner und vor allem der im Gefängnis gestorbene Weidig wurden als Manifestanten gegen den autoritären Staat zu Vorbildern und Helden, der häufig verkannte Butzbacher Pfarrer durch seinen gewaltsamen Tod gar zu einem Märtyrer der Revolution.

Nach dem Ende der akuten Phase der deutschen Studentenbewegung in der ersten Hälfte der 1970er Jahre verlor der Hessische Landbote an politischer Relevanz. Allerdings blieb er in der weiteren Büchner-Forschung ein wichtiger Bezugspunkt, war er doch die einzige politische Schrift des hessischen Dichters. Eine neue Generation von Wissenschaftlern, die ihrerseits unter dem Lehrgang von „68“ stehen und standen, trug dazu bei, eine neuer-

62 Zahl, Peter-Paul: Nachwort, in: „zwergschul-ergänzungshefte“, H. 4/1968, abgedruckt in: Goltschnigg (Hg.) 2002 (s. Anm. 5), S. 81 f.

63 Dutschke, Rudi: Georg Büchner und Peter-Paul Zahl oder: Widerstand im Übergang und Mittendrin, 1979, abgedruckt in: ebd., S. 474-492, hier S. 474.

lich veränderte Sichtweise auf Büchners Manifest und seine darin zum Ausdruck kommende politische Überzeugung in Forschung und Öffentlichkeit zu etablieren. Von einer gelegentlich anzutreffenden Marginalisierung im Vergleich zu Büchners Bühnenwerken, die häufig auf der Betrachtung des Hessischen Landboten als eruptivem Ausbruch eines jugendlichen Heißsporns fußte, kann nicht mehr die Rede sein. Vielmehr wird das Manifest des Hessischen Landboten heutzutage übereinstimmend zu den wichtigsten politischen Flugschriften der Vormärz-Zeit gezählt.⁶⁴

SCHLUSSFOLGERUNG

Der Aufruf des Hessischen Landboten ereignete sich, verglichen mit vielen anderen in diesem Sammelband vorgestellten politischen Manifesten, unter besonders schwierigen Bedingungen. In einer Zeit entstanden, in der eine kritische politische Meinung nur in der Klandestinität oppositioneller Untergrundarbeit existieren konnte, war die politische Flugschrift das einzige Instrument, um staatliche Zensur und Repression zu umgehen. Sie war somit die einzige Möglichkeit, die persönliche politische Meinung und Zielsetzung der Öffentlichkeit zu kommunizieren. Den politischen Umständen im Großherzogtum Hessen-Darmstadt um das Jahr 1834 war es geschuldet, dass der Autor, oder besser: die Autoren zu ihrem eigenen Schutz im Dunkeln bleiben mussten. Ihre Tarnung konnte sie freilich nicht lange schützen. Somit konnte der Hessische Landbote im Grunde kein Manifest sein, in dem gewichtige Namen dem Text eine zusätzliche Autorität und seinem Anliegen größeres Gewicht verleihen.

Dies trifft allerdings nur teilweise zu. Der „Landbote“ zieht seine langwirkende Kraft doch hauptsächlich aus dem Namen lediglich eines seiner Urheber, dem gefeierten Dichtergenie Georg Büchner, der mit seinen wenigen Werken der deutschen Literatur maßgeblich den Weg in die Moderne gewiesen hat. Ohne die Verkopplung mit dem Autor von „Dantons Tod“, „Woyczek“ und „Leonce und Lena“ wäre der Hessische Landbote den gleichen Weg des Vergessens gegangen, den auch die anderen Flugschriften jener Zeit nahmen. Folglich ist die Rezeption des Manifests in den unterschiedlichen Phasen der deutschen Geschichte mit dem berühmten Autor zu erklären.

Dass das 1834 erschienene Manifest des Hessischen Landboten mit seinem als modern betitelten Ansatz, eine Umwälzung der politischen Verhältnisse durch direkte Ansprache des einfachen Volkes auszulösen, nur auf den ersten Blick wirklich neu und im wahrsten Sinne des Wortes „revolutionär“

64 Zu wichtigen Werken der neueren Büchner-Forschung zählen u.a. die auch in diesem Text zitierten Publikationen von Thomas Michael Mayer und die Büchner-Biographie von Jan-Christoph Hausschild sowie das von Dietmar Goltzschnigg herausgegebene Kompendium „Georg Büchner und die Moderne“.

war, tritt bei dieser Betrachtung häufig in den Hintergrund. Auf den zweiten Blick standen Georg Büchner und noch viel mehr der häufig zu Unrecht vergessene Friedrich Ludwig Weidig mit ihrer Hinwendung an die verarmte Landbevölkerung vielmehr in einer Tradition ihrer Zeit.⁶⁵ Denn das politische Manifest hatte sich spätestens seit der Französischen Revolution als politisches Agitationsmittel etabliert und war bereits zum geeigneten Medium geworden, um die staatliche Zensur und das obrigkeitsstaatliche Spitzelsystem zu übergehen. Dabei bot das restaurative Großherzogtum Hessen für die von Büchner angestrebte Radikalisierung der einfachen Bevölkerung eine gänzlich abweichende Ausgangssituation. Denn anders als beispielsweise in Preußen, wo nach wie vor der Adel eine dominierende Stellung inne hatte, stellte hier die bürgerliche Beamtenschaft die maßgebliche Führungsschicht des Landes. Anders wären die Konflikte zwischen den beiden Autoren des Manifests um dessen Kompromissfähigkeit auch im bürgerlichen Lager und die letztendlich in entscheidenden Punkten veränderte Schlussversion des Hessischen Landboten nicht zu erklären. Weidigs Versuch, Büchner in seiner Radikalität zu bremsen, bekommt vor diesem Hintergrund weniger den Anschein des Opportunismus im Umgang mit möglichen Verbündeten, sondern erscheint vielmehr als Ausdruck für politisches Gespür. Dieses findet sich auch im publizistischen Werk Weidigs wieder, der mit seinen Flugschriften bereits die Bauern direkt angesprochen hatte, anders als Büchner weniger radikal und immer um Kompromissfähigkeit bemüht. Gleichzeitig glänzte der „Landbote“ aber gerade durch seinen agitatorischen, demagogischen, ja infernalischen Sprachstil und strahlte so weit über die an Flugschriften nicht arme Vormärz-Zeit – Weidigs Pamphlete eingeschlossen – hinaus.

Das von Büchner begonnene und von Weidig beendete Manifest verfügt gerade aufgrund dieser Vermischung über einen besonderen Charakter. Auf der einen Seite ist da Büchners durch mächtige Bilder aufgeladene statistische Rechnung, die den Bauern ihr Elend in Abgrenzung zu ihren Herren in Darmstadt vorrechnete. Auf der anderen Seite ist da Weidigs biblische Sprache, welche die Bauern in ihrer tiefen Religiosität berührte und Büchners Zahlenwerk auch emotional begreifbar machte. In dieser Vermischung aus Sachlichkeit und religiöser Emotionalität steckte das große und gefährliche Potenzial des Hessischen Landboten. Darüber waren sich die Urheber genauso im Klaren wie ihre staatlichen Gegenspieler. Bei ersteren wurde dies anlässlich der riskanten Neuauflage des Manifests im November 1834 deutlich, bei den letzteren in ihrem harschen Vorgehen gegen die Akteure. Dass die Staatlichkeit so brutal auf das Manifest reagierte, dürfte dabei auch in seinem Publikationszeitpunkt begründet sein. Denn mit seinem Erscheinen im Jahr 1834 stand das Manifest am Beginn der „heißen Phase“ des politischen Vormärzes. Nach Juli-Revolution, „Frankfurter Wachensturm“ und den von Büchner miterlebten Aufständen in Frankreich, war es mit seiner

65 Vgl. Wittkowski 1978 (s. Anm. 54), S. 99.

revolutionären Sprache deutlicher Ausdruck eines neuen politischen Bewusstseins und somit auch ein Fingerzeig auf die Revolution von 1848. Schließlich sollte der „Landbote“ in der Tat in diesem Kontext nicht eine einmalige Aktion, sondern vielmehr den Auftakt zu einer Serie von politischen Schriften bilden. Dies lässt jedenfalls die Gründung einer eigenen Organisation von Gleichgesinnten, die „Gesellschaft der Menschenrechte“, durch Büchner vermuten. Pläne Büchners zum Kauf einer eigenen Druckmaschine sowie die Unterschrift des Hessischen Landboten mit den Worten „Erste Botschaft“ deuten ebenfalls in diese Richtung.⁶⁶

Auch wenn der Hessische Landbote als politisches Manifest mit seinem konkreten Ziel scheiterte, so ist er doch ein Paradebeispiel dafür, wie niedergeschriebene – insofern manifestierte – politische Meinungen überleben und ihre Wirkungsmächtigkeit über lange Zeit entfalten können. Auch wenn die Urheber mit dem Hessischen Landboten ihr ersehntes und hochgestecktes Ziel einer radikalen Umwälzung der gesellschaftlichen Ordnung nicht erreichen konnten, schufen sie doch ein politisches Manifest, das die Zeiten überdauerte. Zwar verfehlte es in den unterschiedlichen Phasen der Geschichte, wie von Enzensberger zu Recht konstatiert, stets seine Adressaten – selbst noch zur Zeit seiner größten Rezeption in den 1960er Jahren. Gleichzeitig blieb es dennoch mit erstaunlicher Kontinuität Bestandteil der Diskussion.

Sein revolutionsauslösendes Potenzial, über das der Hessische Landbote zweifellos verfügte, konnte er folglich nie ausspielen. Weder zur Zeit seiner Entstehung und noch viel weniger zur Zeit seiner „Neu-Entdeckung“ im 20. Jahrhundert. In erstem Fall war die Repression des autoritären Staates zu groß und im zweiten der gesellschaftliche Wille zur radikalen Umkehr schlichtweg nicht vorhanden. Trotz allem firmierte der „Landbote“ aber als Ideen- und Impulsgeber für die verschiedensten Arten systemkritischer Debatten von 1848 bis weit in die bundesrepublikanische Geschichte hinein und war zumindest auf diese Weise – erfolgreich.

66 Vgl. Schütte 2006 (s. Anm. 18), S. 191.

